

Christliche Kunst

NEWTON, Eric und NEIL, William: *2000 Jahre christliche Kunst*. Aus dem Englischen übers. von Beate und Dieter von Schwarze. München: Callwey 1967. 318 S., 301 Abb. und 8 Farbtafeln. Lw. 29,50.

Dieses Buch ist einzigartig in seiner Art; denn es versucht die Entwicklung der Kunst unter dem Formalobjekt des Christlichen darzustellen. Seiner Problemstellung entsprechend stammt das Werk aus der Feder zweier Autoren, eines Theologen (William Neil) und eines Kunsthistorikers (Eric Newton). In acht gedrängten Kapiteln mit jeweils zwei Abschnitten geben der Theologe und der Kunsthistoriker eine Darstellung der entsprechenden Epoche und ihres künstlerischen und religiösen Geistes. Während die Kapitelüberschriften den geschichtlichen Verlauf von der frühchristlichen und byzantinischen Kunst über Romantik und Gotik, Renaissance und Barock bis zur Gegenwart als Leitlinie benutzen, bringen die Untertitel eine Fülle von ebenso interessanten wie problemgeladenen Gedanken. „Glaube und Symbol“, „Christentum und Kunst“, „Formen des Jenseitigen“, „Triumph des Körperlichen“, „Christliche Kunst in einer säkularisierten Welt“ und „Desillusion und Hoffnung“ heißen einige dieser Stichworte. Zweifellos zeigt sich erst in dieser Zusammenarbeit, welche Fragen sich für den Theologen stellen, wenn er die Geschichte seines Glaubens im Spiegel der Kunstwerke betrachtet und welche Probleme sich für den Kunsthistoriker auftun, wenn er die Werke unter einem weltanschaulich-theologischen Gesichtswinkel zu erfassen sucht.

So berichtet Newton, daß noch vor wenigen Jahren der Wert einer Kunstschöpfung nicht an ihrem Sinngehalt oder Thema gemessen wurde. Ob Apfel oder Gottheit, war für die künstlerische Qualität eines Werkes irrelevant. Demgegenüber sieht Neil in der verschiedenen geistigen Haltung einen wesentlichen Unterschied in der Erfassung des Sujets. Gegen eine bloße Wiedergabe des „institutionalisierten Glossariums“ scheint ihm in der Deutung des Themas die eigentliche Aufgabe

des christlichen Künstlers zu liegen. Neil beginnt seine Ausführungen mit dem Künstlergott der Genesis und dem Bildproblem oder dem Bilderstreit, die sich durch das Bilderverbot des Alten Bundes und die Menschwerdung Gottes im Neuen Bund stellten. In dieser Situation entstand im Römerreich die Kunst einer Religion, die nicht nur für sich in Anspruch nahm, den einzig wahren Gott anzubeten, sondern die davon überzeugt war, daß sich die religiösen und ethischen Postulate aller Religionen und Philosophien im Christentum erfüllten (31).

Je näher wir in dem Buch der Gegenwart kommen, um so dramatischer werden die Darstellungen der beiden Fachleute. Sie schildern und interpretieren mit aller Behutsamkeit den Zerfall der Einheit von Kirche und Kunst, zeigen aber ebenso die Ansätze zu einer neuen Begegnung von Christentum und Künstler auf. Dabei sehen beide Autoren in der Kunst von Graham Sutherland und der neuen Kathedrale von Conventry den Höhepunkt moderner christlicher Kunst.

Sicher ist dieses Werk, an dem man manches Detail kritisieren und diskutieren kann, sehr bedeutsam. Trotz seiner schwierigen Problematik ist es flüssig geschrieben und gewandt übersetzt, so daß es weiten Kreisen über die üblichen kunstgeschichtlichen Betrachtungen hinaus Anregung bieten wird.

H. Schade SJ

GULDAN, Ernst: *Eva und Maria*. Eine Antithese als Bildmotiv. Köln: Böhlau 1966. 376 S., 1 Farbtaf., 196 Abb. Lw. 140,-.

Das Buch behandelt in mustergültiger Weise die typologischen Beziehungen der beiden Frauengestalten Eva und Maria. In vier Stichworten gliedert der Verf. seinen Stoff. Zunächst untersucht er den elementaren Gegensatz von Sündenfall und Erlösung; dann schildert er die „mater omnium“. Das „Weib der Offenbarung“ bildet den dritten Themenkreis. Unter dem Titel „Die neue Eva“ bietet

Guldan eine weitere Auswahl antithetischer Bildprogramme.

Guldan untersucht seine Motive entwicklungsgeschichtlich. Dabei berührt eigenartig, daß die früheste eindeutige Gegenüberstellung von Eva-Maria sich erst im Bernwardsevangeliar (um 1015) befinden soll. Der Verf. macht auf Vorboten dieser Programmatik in frühchristlichen Werken aufmerksam. Zu diesen Vorboten gehört die Gegenüberstellung von der Erschaffung Evas und der Anbetung der Magier. Dazu werden die frühen Texte der Patristik erwähnt (Justin + 165; Tertulian + nach 220). Die verschiedenartigsten Differenzierungen der Antithese entwickeln sich schließlich bis zu den barocken Triumphmotiven der Himmelfahrt und Immaculata hin.

Bei aller Anerkennung dieser entwicklungsgeschichtlichen Perspektive stellt sich am Ende des großartigen Werks die Frage, ob nicht eine andere Betrachtungsweise dazukommen müßte, um das Wesen eines solchen Motivs weiterhin zu erhellen. Diese Betrachtungsweise, die eine entwicklungsgeschichtliche Methodik ergänzt – um nicht zu sagen ablöst – könnte man strukturell nennen. In aufschlußreicher Weise wurde die strukturelle Betrachtung in der Religionsgeschichte von Mircea Eliade und in der Psychologie durch C. G. Jungs Lehre von den Archetypen verwendet. Eliade gibt also nicht die geschichtlichen Veränderungen eines Motivs, sondern stellt ähnliche Bilder aus allen Kulturkreisen nebeneinander. Die frappanten Analogien belegen die Tatsache einer religiösen Bildsprache, die gemeinsames Gut aller Kulturen ist. In den meisten Religionen werden diese Vorstellungen in Modellen kultisch wiederholt. Diese kultischen Wiederholungen nennt man Riten oder Sakramente.

Mit Eliades Untersuchungen kann man C. G. Jungs Bemühungen vergleichen. Jungs Analysen des Unterbewußten, namentlich der Träume ergaben, daß gewisse Grundvorstellungen sich oft wiederholen, daß man von einem Urbild oder Archetypus sprechen muß. Die Kunstgeschichte, die ihrer Natur nach wesentlich Formgeschichte plus Ikonographie

war, hat vor allem mit Aby Warburg und Erwin Panofsky die Zusammenschau von Kunstwerk und Literatur zu einer vergleichbaren Methodik fortgeführt. Guldan selbst bietet an vielen Stellen Ansätze zu einer Strukturbetrachtung. So kommt der Verf. schon bei der ausführlichen Analyse der ersten Antithese im Bernwardsevangeliar zur Überzeugung: „Das erste Bild der neuen Eva ist ein Kind der Liturgie“ (45).

Daraus ergibt sich die Frage, ob nicht die Antithese Eva-Maria, das heißt einer Frau mit negativen und einer Frau mit positiven Vorzeichen uralte ist und eine archetypische Struktur darstellt. Im abendländischen Kulturkreis heißt sie Eva-Maria. Im jüdischen Kulturkreis sprach man von Lilith-Eva. Lilith lebt in der weiblichen Schlange der christlichen Ikonographie fort. Die barocken Darstellungen der Himmelfahrt oder der Immaculata wären demnach nicht nur das Ergebnis einer ikonographischen Entwicklung, sondern das Sichtbarwerden einer durchgehenden Struktur. So gibt nicht nur die Bibel des Tobias Stimmer (Straßburg 1590) die Eva in den Wolken, sondern schon der Liber Scivias der Hildegard von Bingen stellt Eva als Wolke dar, die aus der Seite Adams steigt und zahlreiche Sterne an sich trägt. Auch Paulus identifiziert Sarah-Eva (= unsere Mutter) mit dem himmlischen Jerusalem und der Kirche (Gal 4). Die Verwandtschaft dieser Vorstellungen, die bis zur jungfräulichen Himmelsgöttin Nut (der Ägypter) über den Erdgott Geb und der Schechinah-Wolke über dem Tempelberg (= Adam) reichen, ist unverkennbar.

Zu Recht erkennt Guldan, daß sich in der modernen Malerei – etwa in Blakes Dante-Illustration der Sinngehalt der Antithese „in einen Schauplatz eigenwilliger Sexualmythologie verwandelt“: Maria-Eva wird Madonna (als Naturgöttin)-Beatrice. Es geht also um ein Frauenbild, „das die archetypischen Züge der Dirne und Mutter aus ihrer Opposition befreit“ (155). Ähnliches gilt für die „Madonna“ von Edward Munch.

Die traditionelle Antithese, die Eva aus der Seite Adams, die Kirche aus der Seite Christi und das Wasser aus der Seite des

Tempelbergs darstellt, wird schließlich in der Taufe und der Eucharistie rituell oder sakramental wiederholt. So wird auch durch die umfassende Arbeit Guldans deutlich gemacht, daß das Christentum mit dem antithetischen Bild Eva-Maria nicht nur die jüdisch-orientalische Religiosität übernimmt und sublimiert, sondern daß in den biblischen Vorstellungen ein Archetypus lebendig ist, der das menschliche Dasein schlechthin prägt. Die Antithese Eva-Maria ist also keine konfessionelle Allegorie, kein erdachtes oder gemachtes Gebilde, sondern ein Urbild oder ein Sakrament – ein Geheimnis des Lebens selbst. *H. Schade SJ*

ROSENBERG, Alfons: *Engel und Dämonen. Gestaltwandel eines Urbildes*. München: Prestel 1967. 334 S., 100 Abb. Lw. 38,-.

In einer Zeit, in der das Wissen um die geistigen und religiösen Kräfte soweit abhanden gekommen ist, daß man Engel selbst zu Türklinken unserer Kirchen degradieren konnte, bietet dieses Buch eine besondere Hilfe. Sicher hat die moderne Wissenschaft in allen ihren Zweigen, in Religionsgeschichte, Psychologie, Archäologie und Kunstgeschichte Bild und Wesen dieser Motive gut erforscht, aber eine zusammenfassende Schau dieser Ergebnisse und Einsichten liegt nicht vor. Der Verf. hat – ohne wissenschaftliche Ambitionen und eine vollständige Bibliographie – die Einsichten der Einzelwissenschaften mit einem außerordentlichen Takt und mit einer bemerkenswerten Sensibilität für das Religiöse verarbeitet und dargestellt. Rosenberg

beginnt mit den Erfahrungen der Welt des alten Orient und der Griechen und führt uns weiter durch die Geisterwelt des Alten und Neuen Bundes, wobei er jeweils die bedeutendsten Einzelgestalten und besondere Gruppen von Engeln charakterisiert. Dabei werden die Engel der Geheimen Offenbarung und des Endgerichts besonders erfaßt. Es folgt eine Übersicht über den Gestaltwandel der Engel in der abendländischen Kunst. Schließlich besitzt der Verf. den Mut, das Engel- und Dämonenthema bis ins 19. und 20. Jahrhundert hinein weiterzuverfolgen. Dabei werden die theologischen Quellen ebenso zum Sprechen gebracht wie die Kunstwerke und die Dichtung. Diskrete Kritik und geistesgeschichtliche Perspektiven geben dem unerschöpflichen Thema Ordnung und Aufbau. Sicher hätte man gern Rosenbergs Urteil über die Engel und Dämonen von Salvador Dali oder die Cherubim von Ernst Fuchs erfahren, aber auch ohne diese Künstler ist das Werk schon stattlich genug geworden. Bemerkenswert sind die sprachliche Gestalt des Buches und die Souveränität, mit der Rosenberg darstellt, fortläßt, zusammenfaßt, ausführt und andeutet.

Dieses Buch, das sowohl dem Theologen wie dem Kunsthistoriker zu empfehlen ist, wird auch die Laien und die Jugend bereichern. In unserer übelbeaumundeten „säkularisierten Welt“ hat das Werk eine besondere Aufgabe zu erfüllen. Man liest es mit großer Dankbarkeit gegen Verf. und Verlag, die – weitab von allen konfessionellen Kontroversen – der geistigen Welt eine solche Arbeit gewidmet haben. *H. Schade SJ*

Soziologie

TRÖGER, Walter: *Elitenbildung. Überlegungen zur Schulreform in der demokratischen Gesellschaft*. München: Reinhardt 1968. 417 S. Lw. 27,-.

Diese umfassende, gelehrte und ausführlich belegte Arbeit – sie ist weithin identisch mit der von der philosophischen Fakultät der Universität in München angenommenen Ha-

bilitationsschrift des Verf. – behandelt ein gerade in der Massengesellschaft aktuelles Thema, dem zugleich ein großes Unbehagen begegnet: die Elitenbildung. Um dem Vorwurf zu entgehen, willkürlich oder mit einem Apriori an den Gegenstand herangetreten zu sein, entfaltet Tröger nicht nur subtil die Begriffe, greift er nicht nur soziologische Analy-